

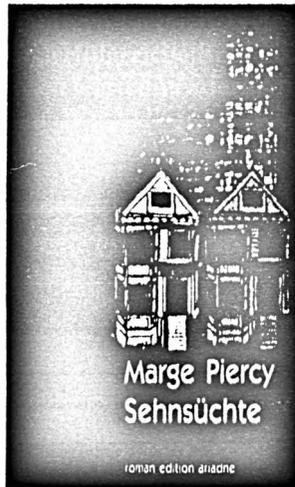
9804

Vormerken: ●

Am 1. Oktober erscheint die neue Piercy!

Eine obdachlose Putzfrau, eine rasiermesserscharfe Karrieristin und eine brave Akademikerin: Die ehrgeizige junge Becky Burgess ist angeklagt, mit Hilfe eines minderjährigen Liebhabers ihren Ehemann ermordet zu haben. Leila Landsman, erfolgreiche Publizistin, versucht hinter dem Klischee der skrupellosen Gattenmörderin die wahre Geschichte von Becky aufzuspüren. Was Leila noch nicht ahnt, ist, daß ihre Reinemachfrau ein dunkles Geheimnis hat ...

Was müssen die Frauen tun, um sich aus den Fußangeln ihrer eigenen Sehnsüchte zu lösen, ohne auf Wünsche und Ziele überhaupt zu verzichten?



Französisch broschiert. 500 Seiten. ISBN 3-88619-460-4. 39,80 DM/291 ÖS/39,80 SF

Marilyn French über *Sehnsüchte*:

»Mit sehr großer Begeisterung habe ich Marge Piercys *Sehnsüchte* gelesen. Der Roman glüht von ihrer persönlichen Variante streitlustiger Einfühlung. Und wenn ich ein wenig überrascht von ihrer Antwort auf die Frage war, was Frauen wirklich wollen, so mußte ich zugleich zugeben, daß darin viel Wahrheit liegt.«

Im guten Buchhandel oder direkt vom Argument-Versand
Reichenberger Str. 150, 10999 Berlin, Tel.: 030 611 41 82, Fax: 611 42 70

Argument
Berlin Hamburg

Lesbisches Begehren im Spätkapitalismus: Queer – Klasse – Handlung

Der vorliegende Text beschäftigt sich mit dem ambivalenten und widersprüchlichen Thema des lesbischen Begehrens. Die Möglichkeit, von traditionellen Familienbeziehungen unabhängig zu leben und zu arbeiten, schuf für eine größere Zahl von Frauen in den industrialisierten Ländern der Welt die Voraussetzung, dem heterosexuellen Zwang zur Ehe zu widerstehen und gestattete einer größeren Zahl unter uns Frauen, ein Leben in emotionalen sexuellen Verbindungen miteinander zu bejahen und gestalten. Lesbisches Leben und lesbische Identität sind jedoch in der Regel weiterhin unsichtbar oder verpönt. Obwohl die Bezeichnung »lesbisch« immer noch ein Schimpfwort ist und diejenigen, die in der Sozial- oder Kulturpolitik etwas zu sagen haben, Lesben weiterhin »übersehen«, ist lesbisches Begehren zunehmend ein Gegenstand populärer Filme, Fernsehsendungen und der Werbung geworden. Was bedeutet es in diesem Zusammenhang, daß lesbisches Begehren auch für die feministische Theorie an den Universitäten zunehmend an Bedeutsamkeit gewinnt?¹

Als ich diesen Beitrag im Rahmen der Berliner Volksuniversität 1996 vorstellte, wurde mir klar, daß meine Untersuchung zu Theorien lesbischen Begehrens möglicherweise zumindest gegenwärtig eine spezifischere Botschaft enthält als mir bewußt war. Bei Gesprächen mit anderen Feministinnen in Berlin hatte ich den Eindruck, daß die Auseinandersetzung mit dem lesbischen Begehren, die in der US-amerikanischen feministischen Theorie vor sich geht, für deutsche Feministinnen, und selbst für diejenigen, die sich als Lesben verstehen, kein vordergründiges Thema ist. Während einige der theoretischen Arbeiten, die ich hier zitiere, noch nicht einmal übersetzt sind, hat in einer Zeit des von der US-amerikanischen Kulturindustrie dominierten, eskalierenden multinationalen Kulturaustausches lesbisches Begehren im Film und in der Werbung tatsächlich eine gewisse übernationale Verbreitung gefunden. Die Anzahl der Beiträge zum Thema »lesbisches Begehren« wird in den kommenden Jahren in den urbanen Zentren weltweit voraussichtlich steigen. (Tatsächlich fand ich in einer Berliner Buchhandlung versteckt zwischen lesbischen Romanen und Postkarten die kürzlich veröffentlichte Übersetzung einer der Arbeiten, die ich hier behandle: »The practice of love: Lesbian Sexuality and Perverse Desire« von Teresa de Lauretis.) Zwar stammen die neueren theoretischen Arbeiten über lesbisches Begehren zur Zeit vorwiegend aus der Feder von Wissenschaftlerinnen, die in den USA gelebt oder geforscht haben, aber mein Interesse an der Klassendynamik, die dem sexualisierten Gegenstand des Begehrens zugrundeliegt, dürfte für Feministinnen auch in anderen Industriestaaten von Bedeutung sein. Mein deutsches Publikum hat mir jedenfalls klar gemacht, daß im Spätkapitalismus das ambivalente Bild des Begehrens von in ihren modern eingerichteten Wohnungen lebenden Lesben und die wissenschaftlichen

Methoden, dieses zu analysieren, bedeutsame Merkmale ihrer Lebensgeschichte sind. Zwar liegt diese Seite lesbischer Geschichte außerhalb der Parameter meines Beitrags, sie wird jedoch zukünftig in meinen und anderen feministischen Arbeiten Beachtung finden müssen.

I.

Die historische Situation von Lesben hat eine Besonderheit, die in den Begriffen Queer oder Gay verloren geht. Auch wenn die allzu glatte Zweiteilung in Hetero und Homo durch die *sex-radicals* und *queers* aufgebrochen wurde, verweisen die Strukturen von Bewußtsein, Arbeitswelt und Staatsmacht unverändert auf die Unterscheidung zwischen Frauen und Männern, Hetero- und Homosexuellen. Ein Mann zu sein oder dafür gehalten zu werden, stellt nach wie vor einen höheren gesellschaftlichen Wert dar und bietet mehr Chancen als eine Frau zu sein oder dafür gehalten zu werden. *Queer transgender outlaws* [außerhalb der Geschlechterordnung Lebende], die einer einfachen Identifizierung als Mann oder Frau trotzen, stören in der Tat die gesellschaftliche Ordnung, die traditionell gewährleistet wird, indem durch die Aufrechterhaltung der Geschlechtsunterschiede die Institution der Heterosexualität gesichert wird. Die meisten Frauen, die sich der Heterosexualität widersetzen, bleiben weiterhin historisch als »weiblich« positioniert – so *queer* sie auch immer sein mögen. Insofern tragen wir eine kollektive Identität mit uns herum, deren soziale Konsequenzen für uns schwerer erträglich sind als für schwule Männer. Als Frauen sind die meisten Lesben der geschlechtlichen Arbeitsteilung und unzähligen Formen patriarchaler Gewalt und Unterdrückung unterworfen. Zweifellos straft das Patriarchat auch die Verstöße Schwuler gegen heterogeschlechtliche Normen, und die Auswirkungen solcher Übertretungen können erdrückend brutal sein. Vergewaltigung, »Schwulen-Klatschen« und sexuelle Belästigung bestimmen das Leben vieler Schwuler. Soweit sie aber als Männer behandelt werden, können Schwule soziale Vorteile in Anspruch nehmen und tun dies auch, die Lesben nicht genießen.

Diese Situation ist komplizierter geworden, weil Frauen der gehobenen Schichten, unter ihnen viele Lesben, vom postmodernen Patriarchat in führende Stellungen in den höchstentwickelten Sektoren der kapitalistischen Wirtschaft integriert wurden. Historisch betrachtet wurden lesbische Identitäten und Kulturen erst durch die Veränderungen der Arbeitsteilung im Gefolge der Industrialisierung möglich. Dies gestattete Frauen besonders in städtischen Gebieten, aus dem heterosexuellen Kreislauf auszubrechen, der von der Arbeitsteilung in traditionellen Familienstrukturen diktiert wurde. Lesbische Praktiken und Identitäten standen aber niemals vollständig außerhalb der herrschenden Anordnung von Arbeit und Geschlecht oder richteten sich gegen diese. Sie wurden sogar zunehmend von den expandierenden kapitalistischen Märkten absorbiert. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts wurden Lesben einerseits diskriminiert, andererseits totgeschwiegen. In wissenschaftlichen, romantisierenden und pornographischen Diskursen galten sie als faszinierende sexuelle Akteurinnen, während sie sich gleichzeitig stets an der Schwelle zur Unsichtbarkeit befanden. Das Bild der Lesbe in feministischen Theorien hat diese Widersprüche reproduziert: Zuweilen wird die Lesbe ausgegrenzt oder als Bedrohung feministischer Glaubwürdigkeit und Rechtmäßigkeit

angesehen. Neuerdings wird sie als das *non plus ultra* weiblich sexuellen Begehrens zelebriert.

Seit in den neunziger Jahren der Geschlechtertausch (gender-bending) in Mode kam und sich TransvestitInnen in bestimmten Kreisen der Avantgarde und der kulturellen Schickeria etablierten, hat auch die Lesbe sogar in akademischen Kreisen eine gewisse Bedeutung erlangt. Eine riesige Anzahl von Büchern über lesbische Themen wurde in jüngster Zeit von WissenschaftlerInnen prestigeträchtiger Universitäten verfaßt und von etablierten Verlagen veröffentlicht. Es geht mir nicht in erster Linie darum, die gewachsene Präsenz von Lesben im akademischen Bereich zu begrüßen, sondern darum zu ergründen, wodurch dies möglich wurde. Eine der Grundvoraussetzungen der jüngsten Welle lesbischer Popularität, deren Klassenbedingtheit, wird in der Regel bei deren Untersuchung übersehen.

Wie andere Geschichten zielen auch die von Theoretikerinnen des Begehrens darauf ab, Bewußtseinsformen auszuprägen, die ich Subjektffekte nennen möchte. Untersuchungen zu Subjektffekten heutiger Darstellungen lesbischen Begehrens enthüllen deren Klassendimensionen. Klasse wird von Akademikerinnen über jene Subjektffekte reproduziert, die ihren eigenen Darstellungen innewohnen. Erkenntnisse, die anscheinend wenig oder gar nichts mit der Klassenposition zu tun haben, können Kapitalinteressen reproduzieren, indem sie Bewußtseins- und Identitätsformen als natürlich und selbstverständlich darstellen und von einem besitzenden und freien Individuum ausgehen, d.h. jenem Klassen-Subjekt, auf dem der kapitalistische Warenaustausch beruht. Insofern das Subjekt sein Begehren als eine Facette seines Bewußtseins von den anderen Ebenen gesellschaftlicher Produktion, speziell der Arbeitsteilung, abkoppelt, bedient es den kapitalistischen Bedarf nach »persönlich freien« ProduzentInnen und »unabhängigen« begehrenden KonsumentInnen.

In diesem Zusammenhang möchte ich mich mit zwei international viel beachteten Theoretikerinnen beschäftigen: Teresa de Lauretis (USA) und Elizabeth Grosz (Australien). Beide sind überzeugte Feministinnen, deren Arbeiten über lesbisches Begehren eine Herausforderung sowohl für die Gleichgültigkeit gegenüber »gender« darstellen, die für queer-theory charakteristisch ist, wie für die indifferente Haltung feministischer Theoretikerinnen gegenüber lesbischer Sexualität. Sie sind nicht nur international bekannte Autorinnen, ihre Schreibweisen reflektieren exemplarisch die Klassenspezifität der Einverleibung der Lesbe in die spätkapitalistische Transformation der Vorstellungen über Begehren. Daß das Lesbische das exemplarische begehrende Subjekt in ihren Arbeiten konstituiert, ist an sich weder schockierend noch besonders überschreitend zu einer Zeit, da lesbischer Schick zunehmend eine main-stream-Ästhetik wird. Sowohl de Lauretis' Buch »The Practice of Love: Lesbian Sexuality and Perverse Desire« (1994) als auch der Aufsatz »Refiguring Lesbian Desire« (1994) von Grosz sind Beispiele dafür, daß das neue bürgerliche Subjekt sogar in Theorien ideologisch reproduziert wird, die sich zu einem fortschrittlichen Verständnis von Begehren bekennen.

»The Practice of Love« ist die Geschichte einer Genese. Freud wird rigoros neu interpretiert und damit die Genealogie lesbischen Begehrens auf eine spezifische Triebstruktur zurückverfolgt. In de Lauretis' Geschichte wird die begehrende Lesbe ausschließlich über ihre Sexualität definiert und stellt die vom Standpunkt des

Feminismus überzeugendste Subjektposition dar. Die Verfülgungskraft dieser imaginären Lesbe liegt an dem Entwurf eines Subjekteffekts, der gleichermaßen bekannt und neuartig ist.

Ehe ich darauf eingehe, wie in de Lauretis Darstellung des Begehrens und seiner Subjekteffekte die Verdinglichung sexueller Identität befördert wird, die ein Teil der Geschichte des Klassenbewußtseins im Kapitalismus ist, will ich zunächst ihre wichtigsten Thesen zusammenfassen. Ich beginne, wo auch sie beginnt, bei der Funktion der Psychoanalyse für die Erklärung lesbischen Begehrens. De Lauretis zufolge bietet die Psychoanalyse eine Möglichkeit, Homoexualität nicht als Pathologie, sondern als eine alternative Form des Begehrens zu erklären. Auf dem Weg über die Arbeiten von Laplanche und Pontalis, Lacan und einiger Feministinnen kehrt de Lauretis zu Freuds Vorstellung von Begehren und Kastration zurück, um ein neues Modell perversen (lesbischen) Begehrens zu entwerfen.² Wie beim Ödipuskomplex, ist das entscheidende Ereignis in der Geschichte perversen Begehrens um den Phallus geordnet. Dies ist der Augenblick, an dem das männliche Kind erkennt, daß seine Mutter keinen Penis hat. Zur Verteidigung seines eigenen Egos und aus Angst vor der Kastration, muß er dieses Wissen verdrängen und der Mutter den »verlorenen« Phallus durch ein Fetisch-Objekt ersetzen. In diesem Zusammenhang stellt de Lauretis ihre alternative Theorie weiblichen Begehrens. Sie greift auf die narzistische Verletzung des Egos des weiblichen Kindes zurück und stützt die Kastrationsfantasie in ihrem Szenario nicht auf die Wahrnehmung des verlorenen Phallus, sondern darauf, daß dem Mädchen ein weiblicher Körper, den die Mutter lieben kann, verweigert wird. Für die heterosexuelle Frau wird diese Verletzung des Ego geheilt, wenn sie sich als Objekt des Begehrens des Vaters/Ehemanns und als Mutter seiner Nachkommen positionieren kann. Da es der heterosexuellen Frau verboten ist, zu begehren und/oder einen weiblichen Körper zu besitzen, akzeptiert sie ihre Kastration primär in bezug auf die symbolische Ordnung des Phallus und erst in zweiter Linie auf den ihr verbotenen Zugang zum weiblichen Körper. Für das lesbische Subjekt perversen Begehrens aber stellt die Verleugnung oder der Verlust des weiblichen Körpers die primäre narzistische Wunde dar. Dieser Verlust wird allerdings seinerseits defensiv durch die Wahl eines »Fetischs« geleugnet oder durch die personale Ersetzung durch eine andere Frau als beehrtes Objekt bzw. durch ihre Selbstdarstellung ihres Begehrens mit Hilfe fetischisierter Zeichen nach einem weiblichen Körper. Z.B. durch butch Praktiken, Stile oder Kleidung.

De Lauretis imaginäre Lesbe ist das Produkt dieser Gegendarstellung. Ein Subjekteffekt entsteht, indem eine spezifische, von der Heterosexualität deutlich unterschiedene Begehrensstruktur vorausgesetzt ist und in vorbewußten oder sehr rudimentären Phasen kindlicher Entwicklung innerhalb der Kleinfamilie hergestellt wurde. In aller Ausführlichkeit erläutert de Lauretis, daß diese grundlegenden psychischen Strukturen sämtlich auch durch andere soziale Kräfte bedingt werden. Die Triebe werden durch Repräsentationen organisiert, vermittelt durch die Phantasien, Praktiken und Gewohnheiten der Eltern, die wiederum Resultat öffentlicher Bilder sind. Für de Lauretis ist nicht die öffentliche gesellschaftliche Dimension der Reproduktion von Begehren die Heldin der Geschichte, sondern die imaginäre Lesbe. Sie wird zum dem weiblichen Subjekt des Begehrens, das den patriarchalen

Zwang zur Entwertung des weiblichen Körpers umkehrt. Die Befähigung dazu bezieht sie aus dem sozio-psychischen Geschehen ihres »eigenen« frühkindlichen Lebens. Sie ist das Subjekt, dessen Begehren in einem entscheidenden Moment der Kindheit organisiert wird, wenn – aus Gründen, die nie vollständig geklärt werden können – das Verbot, einen weiblichen Körper zu haben oder zu begehren, sie unwiderruflich und in anderer Weise verletzt als ihre heterosexuelle Schwester.

De Lauretis liest Freuds Arbeiten als eine »leidenschaftliche Fiktion« und deutet an, daß sie ihre Arbeit auch so verstanden haben möchte. Wie bei allen kulturgeschichtlichen Darstellungen muß geklärt werden, für wen diese leidenschaftliche Fiktion spricht. Wem nützt diese Darstellung lesbischen Begehrens? Für welchen politischen Standpunkt, für welches feministische Subjekt spricht sie?

Ein Teil des Problems, auf das meine Fragen hindeuten, liegt darin, daß de Lauretis' Darstellung des lesbischen Begehrens aus einem Individualitätsmythos schöpft, der auf die Anfänge der Psychoanalyse zurückgeht, und mit der Vorstellung von einer authentischen sexuellen Orientierung verbunden ist. Als eine genetische Darstellung konzentriert sich diese Geschichte der lesbischen Perversität auf die grundlegenden Ursachen der sexuellen Orientierung *der* Lesbe und nicht auf die Art und Weise, wie »Lesben« sich in einem gesellschaftlich differenzierten System als Frauen positionieren. Die Annahme einer authentischen sexuellen Orientierung hindert uns zu untersuchen, wie sexuelles Begehren und Identität historisch organisiert, vergeschlechtlicht und ethnisiert werden. Wenn die Materialität lesbischen Begehrens an eine psychische Struktur gebunden ist, die in frühester Kindheit entsteht, dann muß »lesbische« Identität im gesamten bewußten Leben der Betroffenen eine Rolle gespielt haben. Wenn sich in »The Practice of Love« Sexualität bereits in zartestem Alter in unterschiedlichen Ausprägungen verfestigt, so wird eine segregierende und umstrittene Identitätspolitik reproduziert, die der feministischen Bewegung im besonderen und der Linken im allgemeinen sehr schadet und sie ablenkt, indem sie das Hauptaugenmerk auf die tiefen Differenzen innerhalb unterdrückter Gruppen und nicht auf die Quelle unserer gemeinsamen Unterdrückung unter kapitalistischen Verhältnissen und auf die kollektiven Voraussetzungen einer Gesellschaftsveränderung richtet.

Darüber hinaus löst dieses Konzept von Begehren, das die perverse »authentische Lesbe« zur Voraussetzung hat, die Produktion und Zirkulation sexuellen Begehrens von anderen menschlichen Bedürfnissen ab. Wenn feministische Erkenntnisse Sexualität auf diese Weise verdinglichen, dann wird die heterogene Begehrensproduktion auf das sexuelle Ziel und die Objektwahl festgelegt. Andernfalls muß die weibliche sexuelle Handlungs- und Begehrensfähigkeit vollständig aus dem Bereich von Subjektkonstitution und Kultur herausgenommen werden. Solche Überlegungen würden zeigen, wie die beiden neuen Techniken des Selbst, die es seit dem 19. Jahrhundert in den fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften gibt, d.h. der Diskurs über die Frau als Sexualsubjekt und die psychoanalytische Geschichte über die Kastration, verknüpft sind mit der neuen internationalen Arbeitsteilung, den Regimen der Kapitalakkumulation und Verschiebungen in der imperialen Politik (Spivak 1990). Wenn wir jedoch diese Feststellung ernst nehmen, kämen wir zu der Überzeugung, daß die Psychoanalyse nicht der produktivste Ausgangspunkt für eine globale feministische Sexualpolitik ist.

Elizabeth Grosz' Aufsatz »Refiguring Lesbian Desire« argumentiert gegen die Psychoanalyse, allerdings von einem ganz anderen Blickwinkel als ich. In diesem kurzen experimentellen Aufsatz entwickelt sie ihre Analyse der sexuellen Differenz weiter, die sie in ihrem Buch »Volatile Bodies«¹ erstmals vortrug. Wie de Lauretis fühlt sich Grosz von dem Problem der Konzeptualisierung lesbischen Begehrens herausgefordert. Anders als sozialistische Feministinnen, die von der marxistischen Theorie der gesellschaftlichen Produktion ausgehen, stützt sich Grosz auf die Arbeiten von Deleuze und Guattari, die das Begehren selbst als Grundlage gesellschaftlicher Tätigkeit und Bedeutung ansehen. Dessen physische Gegenständlichkeit besteht in Materie; wenngleich sie pulverisiert und fragmentiert in der Form von Mikroeinheiten von Energie existiert. Dieser Rekurs auf atomisierte Materie bildet auch die Grundlage ihres Verständnisses von Subjekteffekten; sie sieht darin weniger ein Agens als vielmehr eine Ansammlung von Fragmenten und Beziehungen. Für Grosz bedeutet das Lesbische nicht ein Sein, sondern ein Werden – bewirkt durch vielfältige Energieströme und Oberflächenreizungen. Lesbische Identität löst sich bei ihr nicht in Queerness und vollständige Beliebigkeit auf; sie ist aber auch nicht in sozialen Strukturen begründet, die auf einem Paradigma von Innen/Außen und Psychisch/Öffentlich aufbauen, so wie es de Lauretis benutzt und entwickelt. Grosz' imaginäre Lesbe ist ein Cyborg, eine »Lesben-Maschine«, die Zeit und Energie in Körper investiert, sowohl in den eigenen als auch in andere. Ein Cyborg, in dem soziale Differenzen – zwischen Ideen und Dingen, zwischen Mensch und Tier, zwischen männlich und weiblich – zusammenbrechen, ja sogar ausgelöscht werden. Er ist ein durchlässiger Subjekteffekt und wird »durch eine Person zu etwas anderem oder durch etwas zu einer Person« ins Verhältnis gesetzt.

Das lesbische Subjekt, das Grosz konstruiert, scheint von jener Konstruktion, mit der de Lauretis arbeitet, ziemlich unterschieden zu sein. Ähnlich aber wie bei de Lauretis ist bei Grosz die begehrende Lesbe dennoch ein imaginärer Subjekteffekt, deren naturalisierte und sich verbreitende Lüfte die historische Verbindung zwischen Begehren und Bedürfnis im Dunkeln lassen. Indem die Bezugspunkte für Begehren, d.h. Dinge, Oberflächen, libidinöse Energie und eine Sicht, die hierarchische Verhältnisse einebnet, bei ihr »freie« Räume sind, rückt ihr postmodernes lesbische Subjekt in die ideologische Nähe zum »freien« und bürgerlichen besitzenden Subjekt. Diese Lesbe, die in erster Linie ungezügelter Lust repräsentiert, stellt ein verdächtig mythisches Bild dar, dessen abstrakte – d.h. auch isolierte – Lust historische und kollektive feministische Erkenntnisse über Sexualität verdrängt. Wird die Lesbe nur in der Forderung nach dem Besitz von Begehren definiert, so besteht die Gefahr, daß sie als weibliches sexuelles Subjekt von den historischen und gesellschaftlichen Verhältnissen abgelöst wird, die wiederum sexuelle Aktivität an vergeschlechtlichte und ethnisierete Arbeitsteilungen binden. Wie viele marxistische Feministinnen betonen, hängt der kulturelle Wert von Frauen, der mit ihrem Tauschwert als sexuellem Besitz in der kapitalistischen Gesellschaft verknüpft ist, mit der Arbeits- und sexuellen Leistung armer schwarzer und weißer Frauen als Dienstboten zusammen. In dieser »anderen« sexuellen Ökonomie ist weibliche sexuelle Aktivität selbstverständlich erlaubt und wird gleichzeitig abgewertet.

Als in den hochindustrialisierten kapitalistischen Staaten die Konsum-Ökonomie aggressiver betrieben wurde, sahen sich Frauen der Mittelschicht zunehmend in die Rolle von sexuellen Subjekten gedrängt, als Frauen »ganz oben«, im gehobenen Management, als Herrinnen ihrer Untergebenen genauso wie ihrer Orgasmen, in gleichberechtigter Konkurrenz mit Männern auf dem Arbeitsmarkt. Dieser Prozeß verlief parallel zu den Brüchen in der Produktionsweise, die die Bedürfnisse der übrigen Frauen beeinflussten, die sich am Rande dieser privilegierten Lebensweise befinden. Es ist auch nicht unwichtig für die feministische Sexualpolitik der neunziger Jahre, daß die Aufwertung lesbischen Begehrens zum Symbol unabhängiger weiblicher Sexualität zeitgleich mit dem Abbau des Wohlfahrtsstaats stattfindet, der sexuelle und Überlebensbedürfnisse armer alleinstehender Frauen und ihrer Kinder zu Zielscheiben staatlich verordneter Strafexpeditionen macht, die in Gestalt von Kampagnen für »mehr persönliche Verantwortlichkeit« geführt werden.⁴

Seit Jahrhunderten werden kapitalistische Klasseninteressen u.a. in der Weise reproduziert, daß verschiedenste Begehrensmuster an das je geeignete Subjekt gebunden werden. In den hochentwickelten Industriegesellschaften der Gegenwart, in denen Kapitalbewegungen weniger an den Besitz von Produktionsmitteln gebunden sind, in denen die Kapitalakkumulation durch eine flexiblere Arbeitsteilung stattfindet und in denen Arbeitsplätze zunehmend ausgelagert werden, ist Kapitalismus immer weniger abhängig von einer Gleichsetzung von Geschlecht und Biologie, von der Trennung in private und öffentliche Sphären. Unter diesem neuen Regime ist das je geeignete Subjekt nicht mehr das experimentelle Selbst des Besitzerindividualismus; es ist vielmehr ein bewegliches, grenzüberschreitendes Subjekt des Begehrens. De Lauretis und Grosz entnennen diesen historischen Zusammenhang, indem sich in ihren Arbeiten die pervers begehrende Lesbe letztendlich durch die Hintertür von Familie und Materie in die lange Tradition bürgerlicher Schicklichkeit begibt, die diese Schutzräume für die Produktion von Emotion dadurch schafft, daß sie Sexualität und Begehren von deren gesellschaftlichen Begleitern Überleben und Bedürfnisse trennt.

II

Meine Interpretation dieser beiden Theoretikerinnen impliziert ein anderes Verständnis von Sexualität, auf das ich genauer eingehen möchte. Die Sexualitätstheorien, die derzeit diskutiert werden, gehen auf eine konzeptionelle Genealogie zurück, die Begehren an Überleben und Bedürfnisse knüpft und auf die sich weder de Lauretis noch Grosz beziehen. 1975 hielt die Radikalfeministin Charlotte Bunch eine Rede auf einer sozialistisch feministischen Konferenz in den USA, in der sie betonte, daß jede gegen Heterosexualität gerichtete Politik unweigerlich auch Klassenpolitik sein müsse. Sie führte aus, daß »aus dem materiellen Erleben (von Lesben) der Klassenrealität deren Engagement im Klassenkampf und in der Klassenfrage nicht aus Idealismus, sondern als integraler Bestandteil ihres Überlebenskampfes entsteht«. Seit Bunchs Rede hat sich die Haltung zur Heterosexualität im Kapitalismus verändert. Aber die These von der engen Verbindung von Sexualität und Klassenstruktur, die sich zu Beginn der neuen Frauenbewegung der siebziger Jahre und der linken Schwulenbewegung entwickelte, bleibt weiterhin

gültig. In der heutigen lesbischen, schwulen und queer Theoriebildung sind diese Fragen nahezu verschwunden. Dabei bietet dieses Konzept, das Sexualität und Begehren als historisches und gesellschaftliches Produkt betrachtet, einen reichhaltigen theoretischen Fundus. Die darin vertretenen Subjekteffekte werden als ein kollektives Agens gesellschaftlicher Veränderung interpretiert. Der historische Materialismus erweist sich dabei als nützlicher theoretischer Rahmen.

Wenn wir davon ausgehen, daß Menschen produzieren müssen, um zu überleben, verhilft uns der historische Materialismus zu einem Verständnis emotionaler menschlicher Bedürfnisse als einem Teil »jener vielen anderen Dinge«, die Menschen brauchen und die über Essen, Trinken und Unterkunft hinausgehen. Die Produktion der Mittel, die diese affektiven Bedürfnisse befriedigen, ist genauso fundamental für das Überleben der Gattung wie die Produktion derjenigen, die den Hunger lindern und körperliche Unversehrtheit gewährleisten. Auch affektive Bedürfnisse sind wie alle übrigen niemals in einem isolierten Zustand außerhalb der Produktions- und Lebensweise. Somit ist die Art, wie affektive Bedürfnisse erfüllt werden, und die Form, die sie annehmen, historisch variabel. Die Produktion von Emotionen ist auch mit anderen Seiten des Systems gesellschaftlicher Produktion verwoben; das gestattet uns, die Objekte, durch die diese Bedürfnisse befriedigt werden und die dafür notwendige Arbeit zu bestimmen. Gleichzeitig ist die Emotions-Produktion eine entscheidende Seite des kooperativen Aspekts gesellschaftlicher Produktion, ohne die Menschen nicht gemeinschaftlich tätig sein könnten (Ferguson 1986). Als ein zentraler Teil der Reproduktion der Gattung sind emotionale Beziehungen eine Grundlage der Reproduktion menschlicher Arbeitskraft und ein fundamentaler Bestandteil bei der Entstehung von Bewußtsein. Auf beiden Ebenen ist die Materialität von Emotionen tief im symbolischen System eingebettet.

Die symbolische Artikulation affektiver Bedürfnisse im Kapitalismus ist durch den Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen einerseits und der Kapitallogik andererseits bestimmt. Dieses komplexe Verhältnis zeigt sich an der Bindung affektiver Bedürfnisse an die geschlechtliche Arbeitsteilung und an die privatisierte Reproduktion der Arbeitskraft. Ideologien sorgen dafür, daß dieser Prozeß unsichtbar bleibt, indem die mit der Produktion der Mittel zur Befriedigung emotionaler menschlicher Bedürfnisse verknüpften gesellschaftlichen Beziehungen verdrängt und diese zu biologischen oder physiologischen Empfindungen, zu Körperoberflächen oder kulturellen Formen verdinglicht werden. Im Kapitalismus mystifizieren die ideologisch als privat, individuell und sexuell definierten affektiven Bedürfnisse den historischen und kooperativen Prozeß der Produktion von Emotionen in dem Maße, in dem die Organisation der Gefühle an den kapitalistischen Bedarf an billigen Arbeitskräfte, expandierenden Märkten und bestimmten Bewußtseinsformen gekoppelt wird. In den verschiedenen historischen Perioden des Kapitalismus sind emotionale Bedürfnisse stets in Verwandtschaftsstrukturen organisiert und befriedigt worden. In späteren Phasen des kapitalistischen Systems werden sie zunehmend als Sexualität und sexuelles Begehren artikuliert.

Zwangsheterosexualität ist historisch zum herrschenden Sexualitätsregime geworden, weil sie als Grundlage patriarchaler Geschlechtersysteme der Reproduktion

der Arbeitskraft, Ante und soziales Geschlecht und Begehren in einer Weise naturalisierte, die die geschlechtliche Arbeitsteilung unterstützte. Als eine sozial produzierte Struktur von Bewußtsein und Gefühl hat die Zwangsheterosexualität eine spezifische Form von Verwandtschaftsbeziehungen als einen Ort kapitalistischer Akkumulation gewährleistet; das geschah sowohl durch die ideologisch eingeforderte und romantisierte unbezahlte Arbeit von Frauen als auch durch die Bindung von Ehe und Haushalt über den Konsum an den Markt.

Texte aus der lesbisch-schwulen Befreiungsbewegung und von Vorreiterinnen der neuen Frauenbewegung wie von Charlotte Bunch oder dem Historiker John D'Emilio haben genau benannt, daß Sexualität – weil historisch hervorgebracht – eine Ebene menschlicher Bedürfnisse ist, die mit anderen Ebenen des Systems kapitalistischer Produktion verbunden ist. D'Emilios bekannter Aufsatz »Capitalism and Gay Identity« zeigt, daß Veränderungen in der Produktionsweise am Ende des 19. Jahrhunderts eine Veränderung in den Produktionsverhältnissen mit sich brachten, die die Verwandtschaftsbeziehungen neu strukturierte und Sexualität als eine neue Form von Identität hervorbrachte. Mit dem Entstehen der Lohnarbeit wurde die patriarchale Familie immer weniger zu einem Ort der Warenproduktion und immer mehr zu einem Ort der Warenkonsumtion. Selbstverständlich blieb die Familie der primär zuständige Ort für die Reproduktion der Ware Arbeitskraft, einschließlich deren emotionaler Dimension, aber dieser Prozeß wurde zunehmend durch den Warenmarkt unterstützt. Parallel zu dieser Veränderung der Produktionsverhältnisse gab es ideologische Verschiebungen in der Struktur der Emotionen. Die Familie wurde zu einem emotionalen Schutz vor der Konkurrenz auf dem Markt. Sexualität wurde zu einem gestaltenden Diskurs für die Produktion von Bewußtsein. Emotionale Beziehungen wurden zunehmend von der sexuellen Reproduktion abgetrennt und erstarrten in unterscheidbaren sexuellen Identitäten, u.a. dener der Perversionen. Zur gleichen Zeit nahm die Bedeutung von Heterosexualität als reproduktive Beziehung ab und wurde mehr zu »seinem Mittel, Intimität herzustellen, persönliches Glück zu befördern und Lust zu erleben« (D'Emilio, 7).

Wiewohl Sexualität historisch Teil der Veränderungen der Produktionsverhältnisse ist, so sind diese Veränderungen ungleichzeitig. Im Spätkapitalismus werden die affektiven Bedürfnisse nach wie vor durch Verwandtschaftsbeziehungen organisiert, die durch die heterosexuelle Kleinfamilie oder erweiterte Familienformationen bestimmt werden. Die Ehe bleibt weiterhin ein Mittel der Akkumulation von Reichtum und der Aufrechterhaltung der geschlechtlichen Arbeitsteilung. Der/die sexuell Perverse wird immer noch auf der Straße und im Gerichtshof diskriminiert. Gleichzeitig verschiebt sich aber der Status der Heterosexualität. Das heterosexuelle Ehepaar, das einst so notwendig für die Kapitalakkumulation war, ist nicht mehr unabdingbar für die Produktionsverhältnisse. Die Konsumtions-Ökonomie der überentwickelten Wirtschaftssektoren stützen sich zunehmend auf flexible, hypersexualisierte Begierden bei der Vermarktung des Bewußtseins und des Körpers. Dennoch werden die geschlechtliche Arbeitsteilung und die Reproduktion der Arbeitskraft in der Privatsphäre von der zunehmenden Toleranz gegenüber Lesben und Schwulen keineswegs bedroht.⁵

Von einem materialistischen Standpunkt aus betrachtet, ist die psychoanalytische Kastrationstheorie ein ideologisches Mittel, um die gesellschaftliche Produktion

affektiver Bedürfnisse auf ein sexuelles Begehren zu reduzieren, das innerhalb der Strukturen des Verwandtschaftssystems aufrechterhalten werden kann. In dieser Darstellung werden objektive historische Defizite, die den kapitalistischen Ausbeutungsstrukturen geschuldete Entfremdung und ihr Einfluß auf die Produktion der Emotionen in die Kastrationsgeschichte transferiert und dort verortet. Die Darstellung von Begehren, die dieses Defizit zur Voraussetzung hat, dient dann als ideologischer Tauschwert, insofern sie die Historizität affektiver Beziehungen auf die Ebene der Familienromanze reduziert. De Lauretis' Version der perversen Lesbe ist in diesem Sinne nichts anderes.

Begehren wie Elizabeth Grosz als Produktion zu fassen, reproduziert diese bürgerliche Tradition und modernisiert sie zugleich, indem das sexuelle Begehren in Mikro-Einheiten von Materie verankert und dieser Vorgang von der gesellschaftlichen Produktion getrennt wird. Sexuelles Begehren als Energiefluß (nach Guattari und Deleuze), harmonisiert ausgezeichnet mit dem spätkapitalistischen System von Überkonsumtion und Akkumulation, das die Grenzen zwischen Psychischem und Gesellschaftlichem, Privatem und Öffentlichem, zwischen Nation und Kolonie, Körper und Markt neu ordnet, um mehr ins System eingeschmiegte KonsumtInnen-Identitäten herzustellen. Eine Voraussetzung der Theorie des Begehrens als Energiefluß ist die Reorganisation der Akkumulation, durch die sich selbst Kapital und Arbeit durch flexiblere Produktionssysteme transnationaler digitaler Ökonomie zunehmend verflüchtigen.

In den fortgeschrittensten Sektoren der Wirtschaft, wo das Kapital den empfindenden Körper immer aggressiver zur Ware macht, wird auch die Produktion der Emotionen zunehmend abstrakt, Empfindungen werden als Lustgewinn zu einem Warenwert, das begehrende Subjekt wird zur überzeugendsten Form von Handlungsfähigkeit.

Diese Veränderungen äußern sich sowohl in der neuen Gestalt der konventionellen Weiblichkeit als auch in Verschiebungen bei der Bewertung von Perversionen. Die begehrende Lesbe, wie sie seit kurzem propagiert wird, lehnt bürgerliche Angepaßtheit ab und unterlegt der negativen Bewertung weiblicher sexueller Aktivität – insbesondere nicht-weißer und nicht mittelschichtsbezogener – eine neue Bedeutung. Diese neue Lesbe hat die Flexibilität und Freiheit, sich ihre Sex-Partnerinnen auszuwählen und ihre Sex-Spielzeuge zu kaufen. Die Klassen- und ethnischen Bezüge dieser Umbewertung, die sie vorführt, stellen die versteckte Geschichte des Geschlechterkrieges der achtziger Jahren in den USA und der neuen lesbischen und queer-Subjekte dar, die dieser hervorgebracht hat. Aber auch zur Zeit, als er stattfand, wurde der Geschlechterkrieg in Frage gestellt. So kommentierte die US-amerikanische feministische Theoretikerin Hortense Spiller schon 1982:

»Die Sexualitätsdiskurse reflektieren in ihrer jetzigen Praxen die Aufteilung der Welt in Besitzende und Besitzlose, in diejenigen, die etwas zu sagen haben, und diejenigen, die zum Schweigen verurteilt sind; in diejenigen, die aus freier Wahl oder durch den Vorteil der Geburt vom herrschenden Diskurs profitieren, und diejenigen, die das nicht tun. Auch Sexualität stellt einen Diskurs dar, der die Welt in »den Westen und alle übrigen« teilt.« (Spillers 1984, 79)

Als ProduzentInnen von Erkenntnissen unterstützen AkademikerInnen einen Prozeß, in dem Lust für Profit – d.h. als Tauschwert – hergestellt wird, wenn sie Begehren von der ihm zugrundeliegenden gesellschaftlichen Produktion isolieren

und nur noch in den (postmodernen) individuellen verdinglichten Trieben, tollen Gefühlen und im KonsumentInnengeschmack verorten.

Wird eine homogene imaginäre Lesbe als beispielhaftes Subjekt weiblichen und feministischen Begehrens hingestellt, so entnennt dies die historische Tatsache, daß das Verhältnis von Lesben zur bestehenden patriarchalen Emotionsproduktion in seiner Differenzierung und Hierarchisierung immer auch durch die Teilung der Gesellschaft in Besitzende und Besitzlose geprägt ist. Lesben sind nicht einfach Frauen, die andere Frauen begehren, wir sind immer viel mehr. Bei diesem »Mehr« geht es um das, was Gayatri Spivak in einem Interview mit Elizabeth Grosz als ein feministisches Projekt des »Verlernens unserer Privilegien und unserer Verluste« (Spivak 1990, 163) bezeichnete. Abschließend möchte ich vorschlagen, dieses Verlernen als eine Entkopplung der Sexualität von statischen Identitätskategorien zu verstehen, die sich auf Begehren und Objektwahl gründen, und sie anstatt dessen von den globaleren Auffassungen zur gesellschaftlichen Produktion des historischen Materialismus abzuleiten.

Wenn der Feminismus eine Analyse der Sexualität vorlegen will, die nicht die »Welt aufteilt«, so kann er sich nicht einfach auf einen Idealismus der Lust, auf Familienromantik und individualisiertes Begehren berufen. Wir müssen Sexualität, eingeschlossen lesbische Sexualität, als Teil größerer Prozesse gesellschaftlicher Produktion begreifen, die immer noch unabweislich und rücksichtslos auf der geschlechtlichen Arbeitsteilung und der Teilung der Menschheit in Besitzende und Besitzlose bestehen. Auf Grund der historischen Klassenlage der Frauen, einschließlich der Lesben, korrelieren diese Geschlechter- und Klasseneinteilungen im Spätkapitalismus nicht völlig. Unabhängig vom konkreten Subjekt bleibt die Isolierung von Begehren von den Bedürfnissen das Privileg derjenigen, für die der tägliche Überlebenskampf nicht im Vordergrund steht. Das Privileg des abgehobenen Begehrens zu verlernen, kann ein schmerzhafter Prozeß sein, in dem fetischisierte Lust kritisch hinterfragt und das individuelle und kollektive Gefühl neu strukturiert werden muß. Für viele von uns wird dieser Prozeß des Verlernens schwerwiegende Verluste mit sich bringen, auch den Verzicht auf einige Merkmale lesbischer Identität, wie sie historisch definiert wurde. In positiver Hinsicht sei darauf verwiesen, daß der schwierige Verzicht auf das Subjekt des Begehrens als einem wesentlichen Bestandteil des gemeinsamen Kampfes vielleicht einen ersten und unverzichtbaren Beitrag des internationalen Feminismus zur Entstehung einer dritten Welle der Frauenbewegung darstellen könnte.

Aus dem Amerikanischen von Corinna Genschel und Hanna Behrend

Anmerkungen

- 1 Ich beziehe mich auf die Arbeiten von de Lauretis und Grosz sowie u.a. auf Aufsätze in folgenden Sammelbänden: Doan (1994); Creekmur Cory K. und Alexander Doty (Hg.): *Out in Culture: Gay, Lesbian and Queer Essays on Popular Culture*, Durham N.C., Duke University Press, 1995; Grosz Elizabeth and Elspeth Probyn (Hg): *Sexy Bodies*, New York, Routledge, 1995; Nestle (1992); Stein (1993); ferner auf Buchveröffentlichungen von Allison (1994); Califia (1993), Hart (1994), Jagose (1994); Meese (1994).

- 2 »Perversion« im Freudschen Sinne konnotiert »Abweichung« nicht mit »Krankheit«, sondern eher mit einem alternativen Weg der Triebanlagen bei der Objektwahl (de Lauretis 1993, xiii). Das Kernstück von de Lauretis' Argumentation ist, daß Kastration nicht ausschließlich in bezug auf den Penis/Phallus verstanden werden muß, sondern auch auf anderen Wegen über die Perversionen verfolgt werden könnte.
- 3 Dieser Aufsatz ist einer von drei in Zusammenhang stehenden Beiträgen zu *queer sexuality* und *queer theory*, zu denen auch Grosz 1991 und 1994a gehören.
- 4 Vor Abschluß dieses Beitrags wurde dem Kongreß der Vereinigten Staaten von der Republikanischen Partei ein Reformpaket, das »Gesetz über persönliche Verantwortung« vorgelegt, das u.a. empfiehlt, Frauen unter 18 die Kinderhilfe für uneheliche Kinder, für Kinder, deren Väter nicht ausgewiesen sind (ausgenommen bei Vergewaltigungs- und Inzestopfern) und für Kinder von AFDC-Eltern zu verweigern.
- 5 Für eine ausgezeichnete Studie über die klassenorientierte Einbindung von Lesben und Schwulen in das kapitalistische System siehe Field.

Literaturverzeichnis

- Allison, Dorothy, 1994: *Skin: Talking About Sex, Class and Literature*. Ithaca
- Brunch, Charlotte, 1987: »Not For Lesbians Only.« *Passionate Politics. Essays 1968-1986*. New York
- Califa, Pat, 1993: *Public Sex. The Culture of Radical Sex*. Pittsburgh
- Creekmur, Corey K., und Alexander Doty (Hg.), 1995: *Out in Culture: Gay, Lesbian and Queer Essays on Popular Culture*. Durham NC
- De Lauretis, Teresa, 1994: *The Practice of Love: Lesbian Sexuality and Pervere Desire*. Bloomington
- Démilio, John, 1993: »Capitalismen and Gay Identity.« In: Abelove, H., Barate, M.A.B., und D.M. Halperin (Hg.): *The Lesbian and Gay Studies Reader*. New York
- Doan, Laura (Hg.), 1994: *The Lesbian Postmodern*. New York
- Ferguson, Ann, 1989: *Blood at the Root: Motherhood, Sexuality and Male Dominance*. London
- Field, Nicola, 1995: *Over the Rainbow: Money, Class and Homophobia*. London
- Grosz, Elizabeth, 1991: »Lesbian Fetishism?« In: *differences* 3.2.
- dies., 1994a: »Experimental Desire: Rethinking Queer Subjektivität.« In: Copjec, J. (Hg.): *Supposing the Subject*. London
- dies., 1994b: *Refiguring Lesbian Desire*. In: Doan, L. (Hg.): *The Lesbian Postmodern*. New York
- dies., 1994c: *Volatile Bodies: Toward A Corporeal Feminism*. Bloomington
- dies. und Elisabeth Probyn (Hg.) 1995: *Sexy Bodies*. New York
- Hart, Lynda, 1994: *Fatal Women: Lesbian Sexuality and the Marks of Aggression*. Princeton
- Jagose, Annamaria, 1994: *Lesbian Utopics*. New York
- Messe, Elizabeth A., 1992: *(Sem)erotics: Theorizing Lesbian: Writing*. New York
- Nestle, Joan (Hg.), 1992: *The Persistent Desire: A Femme-Buch Reader*. Boston
- Spillers, Hortense, 1984: »Interstices: A Small Drama of Words.« In: Vance, C. (Hg.): *Pleasure and Danger: Exploring Female Sexuality*. London
- Spivak, Gayatri Chakravorty, 1990: »Criticism, Feminism, and the Institution.« In: Robbins, B. (Hg.): *Pleasure and Danger: Exploring Female Sexuality*. Minneapolis
- Stein, Arleen (Hg.), 1993: *Sister, Sexperts, Queers: Beyond the Lesbian Nation*. New York

Willi Brüggem

**Bündnis für
Für eine Neu**

Kampf um Ane

Die Initiative K...
verzicht anzubi...
Lage, die klient...
lichkeit reagiert...
IG-Metall-Vors...
er eine bisher ve...
strömung getroc...
tur, die den Wur...
wie ökologische...
auch Nachhalti...

Das Interess...
Form freiwillig...
besonderen Be...
weil der Verteil...
Wenn jetzt um...
darum, wer wie...
darf und wer a...

Die sozial...
brachte es...
Verteilungskon...
Begriff der So...
duzieren: allzu...
oder als rein f...
sung übersieht...
Geldeinkomm...
der Wirkung...
wie der Vorste...
hinauswuchs...

Die Reakti...
schienen einig...
debatten gehö...
Vorstoß politis...
schen. Die Ö...
müßten, um...
tendenzen zu...
geben, was die...
zugeständnis...